

Die Kunst des Schenkens

Autor(en): **Graf, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verdient! Vielleicht muss man ihn halt ein bisschen in den Wald hinausnehmen, wo es kalt ist und lauter böse Buben hat . . . »

Nun kamen auch mir die Tränen, aber Sankt Niklaus schien sichtlich keine Lust zu einem donnernden Strafgericht zu verspüren; denn er lächelte und fuhr sich mit der Hand durch den Bart. «Wird nicht so schlimm sein, gelt Büblein?» fragte er mich, während er sich gleichzeitig rittlings auf einen Schemel fallen liess, dass es krachte. «Könnt ihr keine Verslein oder Lieder aufsagen? Das können nämlich die bösen Kinder nicht.»

Hastig begann ich, meinen Klausvers herzusagen, und das Schwesterlein fiel mit seinem hellen Stimmchen ein. Vater und Mutter aber hatten sich in die warme Ecke beim Ofen zurückgezogen, und obwohl ich sehr eifrig mit meinen Versen beschäftigt war, konnte ich doch bemerken, dass ihre Schultern verdächtig zuckten, als ob sie nur mühsam ein Lachen unterdrücken könnten. Dazu blickten sie immer wieder unseren prächtigen Nikolaus an, der mit strahlendem Gesicht den Liedlein zuhörte und gar, wenn eines etwa stecken bleiben wollte, mit gütiger Stimme weiterhalf. So ging das, bis weder ich noch die kleine Eva eine Zeile mehr wussten, und unsere Plaudermäulchen verstummten.

Der liebe Nikolaus öffnete dann seinen mitgebrachten Sack und reichte uns Aepfel und Nüsse, Benzen und Schokoladetalen heraus — nur die versprochene Fitze blieb unsichtbar. Ich fasste Mut und fragte ihn darnach. Aber der alte Mann schüttelte nur verneinend den Kopf und meinte mit einem fröhlichen Augenzwinkern: «Die Fitze, Büblein? Ach, die habe ich schon bei zwei Kindern lassen müssen, die ihren Eltern viel weniger gehorcht haben als das Evelin und du . . . »

Damit durften wir ihm noch einen Kuss auf die roten Wangen geben, und mit schwerem Schritt verliess er die Stube, geleitet vom Vater, der auffällig lange draussen blieb . . .

*

Das nächste Jahr ist der liebe Nikolaus nicht mehr gekommen. Der Grossvater starb im folgenden Frühling, und allmählich kamen auch die näheren Umstände dieses seltsamen Klausfestes an den Tag. Vater und Mutter hatten wirklich an uns Kindern ein Exempel statuieren wollen und statt des Grossvaters, der uns immer den Klaus gemacht hatte, einen fremden Mann angefragt, dem beson-

ders eingeschärft worden war, er sollte uns so recht einmal die Hölle heiss machen. Der Grossvater indessen war damit ganz und gar nicht einverstanden gewesen. Und so ist er denn heimlich zu seinem Mann gegangen und hat sich gegen zwei blanke Fünfliber die Klausenmontur ausgeliehen. Statt des zornmütigen Nikolaus erschien dann ein gütiger, milder, der uns Kleinen mit der ganzen Liebe seines alten Herzens wohl wollte und auf diese Weise meinen Eltern einen Streich spielte. Mir aber ist die Geschichte vom «vertauschten Nikolaus» für immer im Gedächtnis geblieben. Ist sie nicht hübsch?

Ida Graf

D I E K U N S T D E S S C H E N K E N S

Wer hat sich vor Festtagen noch nie den Kopf darüber zerbrochen, welche Geschenke Freunden, Verwandten und Bekannten zu machen seien, um damit wirklich Freude zu bereiten und nicht Enttäuschungen, Aerger oder gar ein spöttisches Lächeln oder ein gleichgültiges Achselzucken hervorzurufen. Ein altes Wort sagt, dass Geben seliger sei als Nehmen. Es ist aber auch bedeutend schwieriger und kostspieliger.

Bücher zum Beispiel sind beliebte Geschenkobjekte, doch auch hier muss man sich die Mühe nehmen, vor der Auswahl etwas zu überlegen. Schenkt man einer Dame, die in Tat und Wahrheit etwas vollschlank ist, dies aber nicht wahrhaben will und vielleicht alle erdenklichen Opfer bringt, um nicht offensichtlich dick zu werden, ein Buch — sagen wir einmal — mit dem Titel «Wegweiser, um in Kürze schlank zu werden», so wird diese Dame weit eher leicht verärgert als wirklich erfreut sein; das gleiche wird passieren, wenn Sie einem Mann, der sich nicht für den Angelsport interessiert, das Buch «Fischen leicht

gemacht» verehren oder einem jungen Mädchen, das sich soeben verlobt hat, eine Abhandlung über die verschiedenen Möglichkeiten im Ehescheidungsrecht. Man sieht, auch hier ist taktvolle Ueberlegung am Platz.

Damen schenkt man mit Vorliebe Parfum, und dies schon seit langen, langen Jahren; denn schon in der Antike waren die Frauen darauf bedacht, ihre natürliche Schönheit mit Duftstoffen zu unterstreichen. Schon sie kannten Moschus und Ambra, diese Wohlgerüche, die schon seit dem grauen Altertum eine gewichtige Rolle spielen, um die stets in «schlechtem Geruch» stehende Menschheit in dieser Beziehung — wenigstens äusserlich — zu verbessern. Zu Zeiten Ludwigs XIV. waren die duftenden Wässer wohl mehr denn je notwendig, denn Waschen war «unmodern», und die berühmte Schönheit der Liselotte von der Pfalz, so berichtete damals ein Besucher des französischen Hofes, war nicht zu erkennen, da sie... mit einer Schmutzschicht überzogen war. Kein Wunder, dass man sich parfümierte. Heute ist Waschen und Baden für jedermann eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem parfümiert man sich. Doch von der Auffassung, dass der Mensch seinen natürlichen Körpergeruch durch Parfüm verbergen solle, ist man seit langem abgekommen. Vielleicht muss der künstliche Duft mit dem Eigengeruch des Körpers eine Mischung eingehen, der sich damit erst der Persönlichkeit anpasst und ihr eine individuelle Note gibt, sofern man bei der Auswahl des Parfüms gut beraten war. Die «richtige Nase», der Geschmack also, ist ausschlaggebend beim Parfüm, ebenso wie die richtige Dosis... Denn eine Frau, die in eine aufdringliche Parfümwolke gehüllt ist, die weit über das Alter hinaus ist, wo sie sich für Flirts und galante Abenteuer interessiert, wird man deshalb kaum ein süßes, aufreizendes französisches Parfüm, sondern edles, distinguiertes Kölnisch- oder Lavendelwasser schenken.

Einem Tierfreund macht man Freude, wenn man ihn mit einem Buch, das von seinen Lieblingen handelt, überrascht, einem Kunstliebhaber mit einem schön bebilderten Kunstbuch, einem Menschen, der sich für andere Länder, Völker und Sitten interessiert, mit einem Reise- oder Abenteuerbuch. Diese Aufzählung liesse sich beliebig verlängern.

Auch an Taschentüchern, vorausgesetzt, dass sie nicht gerade aus Papier oder von übergrossen Dimensionen sind, hat eine Frau immer Freude. Ge-

nau so an Blumen und Blumenstöcken, an einem hübsch arrangierten Früchtekorb, an Pralinés oder Biskuits — wenn sie selbst keine Süßigkeiten isst, kann sie diese auch Freunden oder Gästen anbieten —, an formschönen Mokkatassen, an einem zierlichen Nécessaire, an einem Lederetui für den bereits vorhandenen oder erst ersehnten Führerausweis. Sind Ihre Bekannten begeisterte Photoamateure, wird ihnen ein Photohändler raten können, womit sie ihnen Freude bereiten können, mit Photoliteratur oder irgendwelchen phototechnischen Neuheiten. Sollten sie gerade besonders gut bei Kasse sein, besorgen sie Ihren Freunden ein Flugbillett, sei es auch nur für einen Voralpenflug, das sie zu einem beliebigen Zeitpunkt verwenden können. Männer, die noch keinen Trockenrasierapparat haben — es gibt jetzt auch sogar solche zum Betrieb an Taschenlampen- und Autobatterien — werden für ein solches Geschenk nicht nur dankbar sein, sondern sogar Ihren guten Einfall und Ihren findigen Kopf bewundern. Wenn Sie zufällig wissen, dass Ihre Freunde oder Bekannten leidenschaftliche Kinobesucher sind, so vergessen Sie nicht, dass ein Kinoabonnement eine originelle Ueberraschung ist; das gilt auch für ein Halbjahres- oder Jahresabonnement auf eine Zeitschrift. Obwohl eine Flasche guten Weins, ein Rollschinken oder ein Rebhuhn sehr angenehme und köstliche Geschenke sind, gehen sie doch sehr bald den Weg alles Vergänglichen, während ein Abonnement auf eine interessante Zeitschrift dem Beschenkten doch während einer längeren Zeitspanne Freude spendet.

Was auch immer Sie schenken mögen, denken Sie zuvor ernstlich darüber nach, ob der Beschenkte damit etwas anzufangen weiss; ob er sich darüber freut. Sonst lassen Sie es lieber bleiben.

Eine hübsche Karte, ein herzlicher Brief oder eine Einladung zum Kaffee im rechten Augenblick können unter Umständen ebenso willkommen sein und ebenso viel Freude bereiten. Ahmen Sie vor allem nicht jene Menschen nach, die es sich so unerhört leicht machen, indem sie entweder einfach schenken, was sie selbst gerne hätten, oder etwas weiterverschenken, das sie selbst einmal bekamen, jedoch keine Freude daran und keine Verwendung dafür hatten: also gewissermassen einen Ladenhüter. Ihre Bekannten und Freunde kennen Ihre finanziellen Verhältnisse ziemlich genau, bleiben Sie deshalb im Rahmen, versuchen Sie nicht mit allzu kostspieligen Geschenken zu prunken; schenken Sie aber auch nicht so, dass man den

peinlichen Eindruck hat, sie hätten am falschen Ort gespart. Ein kluger Mann mit gewandter Feder schrieb einmal:

«Schenke mit Geist, ohne List,
sei eingedenk,
dass Dein Geschenk
Du selber bist.»

Und in diesen vier kurzen Zeilen liegt wohl alles, was man beim Schenken bedenken müsste. Es braucht dazu gar nicht soviel, nur ein wenig Herz und Verstand.

Arnold Burgauer

W E I H N Ä C H T L I C H E A L T S T A D T B A L L A D E

Auf einmal ist die Stadt verwandelt. Gassen, Plätze und Brunnen sind noch immer dieselben, und vielleicht ist noch nicht einmal Schnee gefallen, sondern nur der erste Rauhreif, der leise Bruder der kommenden Wunder. Und nun ist alles so anders, und wie man meint selbst die Geräusche der Strassenbahnen und der vorbeiflitzenden Wagen, denn der Duft des Geheimnisses und der Erwartung liegt in der Luft. Mit noch grösseren Augen schauen und staunen die Kinder in die ihnen fremde Welt, durchmessen mit kleinen, festen Schrittchen die winkligen Gassen der alten Stadt und pressen die roten Backen fest an die Fensterscheiben, um den Erlebnissen und den Begegnungen der gnadenvollen Zeit so nah als irgend möglich zu sein.

«Ich möchte eine Puppe vom Christkind, die chinesisches spricht und die Walzer tanzen kann», höre ich vor mir eine Siebenjährige schalkhaft und übermütig sagen: «Ich hatte früher ein Gritli, schön wie eine Blume, aber dumm!» Und wieder verzieht sie ihr Mäulchen zu einem jener unnachahmbaren herzlichen Grimassen, deren Glanz und Freude himmlischen Ursprungs ist. Aber auch sonst erfährt man es aus hundert scheinbaren Kleinigkeiten: das Christkind ist unterwegs, und das

Mädchen fühlt es mit derselben Sicherheit, mit der es auch im dunkeln Zimmer weiss, ob der Vater und die Mutter oder die jüngere Schwester Thérèse zugegen sind.

Der Gold- und Silberschmied sitzt in seiner Werkstatt wie Hieronymus im Gehäus. Ueber den Rücken des Scherengitters hinweg entdeckt man die Köpfe der Gesellen mit den zierlichen Silberhämmern, und wenn sie mit ihnen das Metall bearbeiten, so läutet es zuweilen hell wie eine Glocke auf. In anderen Schaufenstern lächeln Amethyste und Topase, in wieder andern harren Stroh- und Stoffeselchen der Stunde des Aufbruchs. In einem Miniaturladen überraschen mich eine afrikanische Lyra mit schmucken Muschelgehängen und eine arabische Kemangh, jenes originelle langhalsige Streichinstrument mit nur wenigen Saiten und dem fröhlich bemalten Elfenbeinknopf. Unweit der Altstadtmauer haben sich einige Antiquitätenläden auf alte Uhren spezialisiert, da gibt es Truhen und Sanduhren aus einer andern Zeit. In allen Schaufenstern liegt der stille Glanz von Jade, Schnee und Engelhaar, das warme innige Leuchten der Christrosen und der Korallen der kleinen Lorbeerfrüchte, die allem allzu Nahen und Ueberdeutlichen die Sordine aufsetzen. Und auf einen Schlag ist wieder alles zum Märchen geworden, wie in den fernen Tagen der eigenen Kindheit, als man noch besser an das Wunder und an die Engel glaubte und mit den geheimen Mächten der Erde und des Himmels in einem wunderbaren Einverständnis lebte. Und wieder stehe ich vor verwunschenen Budhas, vor kunstvoll geschliffenen Kristallkelchen, in denen sich das Licht des Winterabends bricht, vor den wunderlichen Mörsern aus alten Apothekergewölben, um die noch immer ein letzter undefinierbarer Rest von Alchemie und Aberglauben zu schweben scheint und die wohl von Zeit zu Zeit gekauft werden mögen, um unsere Nüchternheit zu überdecken. Und perlmutterne Riechfläschchen sind da, von den glücklichen Gürteln südlicher Meeresgolfe zu uns gekommen und bauchige Wasserkrüge, die einst von stolzen Trägerinnen auf dem Säulenschaft des Kopfes zum Dorfbrunnen getragen wurden. In einer andern Auslage lächeln Gemmen und Medaillons, die die Besinnlichkeit des Dixhuitième noch immer in Farben und Bildnissen von erstaunlicher Frische tragen. Dann wieder steht man vor Erzeugnissen der edeln Glasbläserkunst, vor erlesenen Gespinsten und meergrottenblauen und gelbroten Paradiesvögeln.